

Pfarrer Dr. Christoph Sigrist, Grossmünster Zürich

9. Sonntag nach Trinitatis, 18. August 2019, 10 Uhr

Predigt über Philipper 3,7-14

**Aber alles, was mir Gewinn war,
habe ich dann um Christi willen als Verlust betrachtet. Phil 3,7**

7 Aber alles, was mir Gewinn war, habe ich dann um Christi willen als Verlust betrachtet.

8 Ja, in der Tat, ich halte das alles für wertlos im Vergleich mit der überragenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen mir alles wertlos wurde, und ich betrachte es als Dreck, wenn ich nur Christus gewinne

9 und in ihm meine Heimat finde. Ich habe nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern jene Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus, die aus Gott kommt aufgrund des Glaubens.

10 Ihn will ich kennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Teilhabe an seinen Leiden, wenn ich gleichgestaltet werde seinem Tod,

11 in der Hoffnung, zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.

12 Nicht dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

13 Liebe Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich selbst es ergriffen hätte, eins aber tue ich: Was zurückliegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt.

14 Ich richte meinen Lauf auf das Ziel aus, um den Siegespreis zu erringen, der unserer himmlischen Berufung durch Gott in Christus Jesus verheissen ist.

Philipperbrief 3,7-14 (Neue Zürcher Bibel 2007)

Liebe Gemeinde, das Grossmünster dort in Zürich und der Berliner Dom hier in Berlin vereinigt viel und trennt einiges. Beide Kirchenräume werden von Hundertausenden von Menschen aufgesucht. Beide sind für unsere evangelischen Kirchen Repräsentanz reformatorischen Erbes. Beide haben viel symbolisches Kapital von Prestige und Macht auf Kanzeln und in Bildern eingelagert.

Was das Grossmünster vom Berliner-Dom trennt, ist Kaiser und Krone. Das vom Ulrich Zwingli leergefegte Grossmünster ist Resonanzraum für die Demokratie in Glauben und Kirche geworden. Wenn es um die biblischen Wahrheiten geht, geht es bei uns Reformierten darum, selber zu denken, zu wählen, auszulegen und mit anderen zu streiten, zu disputieren, zu debattieren. So hat es Ulrich Zwingli mit seinen Kollegen im Chorraum des Grossmünsters getan. Deshalb reden wir in Zürich von der Zürcher Bibel, und Sie halten die Luther-Bibel in der Hand. Mit keinem Wort steht ein Name der Theologen in der Erstausgabe 1531, gedruckt von Christoffel Froschauer – kein Name, kein Titel, nichts.

Mehr noch: Selber denken, selber entscheiden: Zwingli hat am 1. Januar vor 500 Jahren die Agenda-Ordnung der Predigttexte in der Gottesdienstordnung aus den Angeln gehoben. Er scherte sich nicht um die Agenda mit den vorgeschriebenen Predigttexten: Er begann, Satz für Satz aus dem Matthäusevangelium auszulegen, Vers für Vers, Wort für Wort. Eben typisch reformiert!

Und nun, Sie erahnen, wurde mir aufgrund der Agenda Ihrer evang.-lutherischen Kirche dieser Vers aus dem Philipperbrief vorgelegt. Nein, ich hätte ihn nicht gewählt! Ja, ich hätte lieber den Schatz im Acker gepredigt. Nein, das Prestige der Kanzel des Berliner-Domes wiegt meine reformierte Freiheit nicht auf.

So führt nun unsere gegenseitige Wertschätzung von Zürich und Berlin in unseren Kirchen zu diesem erstrebenswerten Wort Prestige. Es tut gut, in einem Beruf tätig zu sein, der Prestige hat. In meinem Duden steht denn auch, was dieses begehrte Wort bedeutet: Ansehen, Geltung. Nicht umsonst wird man vom Ansehen sagen, dass man es genieße. Man genießt das Prestige, das man hat.

Der Mensch tut viel, um sein Prestige zu erhöhen. Imagepflege nennt man das. Schöne Kleidung und goldene Uhr, Bildung und Wissen, das verschafft Prestige. Wer Geld hat und Macht, dem fällt oft auch Prestige zu. Wer Prestige besitzt, dem vermehren sich das Geld und die Macht. Die Spirale dreht nach oben. Auf den Sockel von Glanz und Gloria wird gehoben, wer Macht und Geld wunderbar vermehrt. Wahrlich kein Wunder, dass wir so viel Zeit mit der Pflege des Image verbringen.

Macht und Geld: Scheint es nur, oder glänzt mit Blick von Berlin an die Bahnhofstrasse in Zürich das Prestige der sauberen Schweiz besonders schön mit den Goldbarren, die tief unten im vor atomaren Angriffen sicheren Bunker dort eingelagert sind, woher sie stammen, nämlich als Metall aus der Erde, aus dem Dreck?

Prestige – liebe Gemeinde, mir ist das wie ein Schlüsselwort für unseren Text geworden. Denn mit diesem Wort liesse sich bezeichnen, was für den Apostel Paulus einstmal Gewinn war. Die Sache ist ja alt. Jagd nach Prestige wird es schon immer gegeben haben, seit es Menschen gibt. Da war manches, worauf Paulus hatte stolz sein können: An irdischen Vorzügen fehlte es ihm nicht. Er war Mitglied des auserwählten Volkes Gottes, er war kundig im Gesetz, einsatzfreudig im Verfolgen der Gegner und äusserst korrekt. Oh, seine Qualifikation wäre gut gewesen, sehr gut sogar. Unter seinesgleichen war das Prestige des jungen Pharisäers sehr hoch. Sein Dossier landete nie auf Stapel B oder C. Er war ein gefragter Mann, Kategorie A.

Prestigegewinn: das winkte dem jungen, aufstrebenden und frommen Theologen. Das garantiert den Erfolg und das Glück, denkt man. *Aber alles, was mir Gewinn war, habe ich dann um Christi willen als Verlust betrachtet.* So schreibt Paulus seinen Philippnern. Das Prestige ist nichts, ist nichts als Dreck, wertlos. Diese Einsicht sendet er seiner ersten Gemeinde auf europäischen Boden. Gefangen war er, wahrscheinlich in Ephesus. Sie haben ihn ins dunkelste und dreckigste Loch geworfen. Statt als Apostel auf dem Sockel mit Schwert und Strahl, als Gefangener in Ketten mit Verlust und Dreck: Was für eine paulinische Kehrtwende. Kommen Sie bei dieser Gewinn-Verlust-Rechnung mit?

Vielleicht sollten wir nachlesen, woher das begehrte Wort Prestige stammt. Manchmal verraten die Ursprünge der Wörter verschüttete Wahrheiten. Es gab einmal ein altlateinisches Wort „Praestigium“, und das bedeutete nichts anderes als Blendwerk und Zauber. Vielleicht ist das der wahre Grund des Prestiges, Blendwerk und Zauber. Blendwerk die schöne Kleidung, die goldene Uhr, die akademischen Titel und das in unzähligen Artikeln angehäufte und öffentlich gemachte Wissen? Zauber die Macht und das Geld? Die Verehrung auf dem Sockel und die Imagepflege, nichts als Gaukelei. Nichts als Dreck?

Auf diese Spur bringt uns aktuell die Gedenkanklässe 500 Jahre Reformation in Zürich und der Schweiz. Was Sie vor zwei Jahren mit dem Lutherjahr gross erlebt haben, spielt sich im Augenblick im Kleinen in der Zwinglistadt Zürich ab. 1884 hat der Künstler Heinrich Natter aus Österreich jene fast 3 Meter hohe Zwinglifigur aus Bronze gegossen, die unterhalb des Grossmünsters seitdem auf einem Sockel steht. Zwingli hält die Bibel in der einen Hand, das Schwert in der andern. Sein strenger Blick zum katholischen Rapperswil über den Zürichsee wird durch den Dreck überdeckt, den die Tauben beim Überflug hinterlassen.

Diese Zwingli-Figur haben wir anlässlich des Stadtfestes vor wenigen Wochen vom Sockel genommen. Als die 800 Kilo schwere Figur über dem Boden schwebte, rief der Restaurator: „Halt, schaut her!“ Unter dem Zwingli haben die Verstrebungsteile Rost angesetzt. Der Reformator auf dem Sockel ist am Verrosten! Im Augenblick ist der Sockel leer, der Reformator Zwingli ist in Revision...

Liebe Gemeinde, was für ein reformatorischer Gedanke für die Verantwortlichen in den Institutionen von Kirche, Politik, Bildung und Wirtschaft, was für ein Gedanke für uns selber: Wer auf dem prestigeträchtigen Sockel von Macht und Tradition sitzen bleibt, verrostet!

Prestige kann erstaunlich schnell in sich zerfallen, eben wie ein Zauber, und kann unbemerkt verrosten, eben wie unsere Reformatoren auf dem Sockel. Oft gilt: Je höher es ist, desto schneller zerfällt's. Bloss ein falscher Satz, eine kleine Lüge, und schon ist das Prestige dahin. Wie kommt es, dass wir Menschen und wir Kirchen immer noch meinen, unsern Wert auf unser Ansehen und unser Ansehen auf unsre Untadeligkeit gründen zu können? Diese Zauberwelt des selbstgemachten und selbstherrlichen Prestiges führt zur Unbarmherzigkeit der Gegner, die verlogener ist als das zerfallende Prestige, und zum Missbrauch an Opfern, die zu Tätern und Täterinnen pervertiert werden.

Für die Reformatoren war diese Doppelbödigkeit der Kirche ein Graus, die Arme verarmen und Reiche noch reicher werden liess. Für Theologinnen und Theologen, für Missbrauchsopfer und Homosexuelle ist diese Doppelbödigkeit von unseren Kirchen ein Greuel, die weiterhin Macht, Mann und Amt auf den Sockel heben. Für Paulus war diese ganze Welt der Geltung und Stellung eine Scheinwelt. Sie trägt nicht, sie ist brüchig, sie verrostet und führt letztlich nicht zum Leben.

Es gibt bisweilen Schläge im Leben, die einem solches bewusst machen. Es sind Schläge, die einen zur Besinnung rufen. Was jagst Du all diesen Dingen nach, das führt zu nichts! Ein Verlust kann so ein Schlag sein, eine Krankheit, ein Herzinfarkt. Es ist, wie wenn man aus der Spur geworfen wird. Von der Seite her schaut man erstaunt auf sein Treiben. Manches, was als Gewinn erschien, wirkt eigenartig billig, hohl. Nein, das ist nicht das Leben!

Es soll auch ein Schlag gewesen sein, der Paulus zur Besinnung rief. Jedenfalls stürzte er zu Boden auf seinem einsatzfreudigen Weg nach Damaskus. Da lag er, heruntergeworfen vom hohen Ross, ohne jedes Prestige, sein Ansehen im Dreck. Durch den Schlag kehrte sein Weg. Eine dramatische Wende! Wohl ähnlich wie die vom Propheten Jeremia (Jer 1,4-10).

Nun hätte der Schlag allein nie zur neuen Ausrichtung geführt. Es war das Licht, die Stimme des Herrn, die ihn auf den neuen Weg brachten. „Um Christi Willen habe ich den Gewinn als Verlust erkannt“, schreibt er aus dem Gefängnis. Er trat nicht mit leeren, sondern mit vollem Herzen den neuen Weg an. Genauer noch: Er nahm sich Zeit, sein Herz füllen zu lassen, bevor er sich auf den Weg machte.

Eine Kraft füllte ihm das Herz. Paulus lernte, dass diese Kraft Gott selber ist, eine Kraft, die aus dem Nichts schafft. Eine Kraft, die den Aufstand gegen den Tod vollzogen hat. Eine Kraft, die den Tod ins Leben kehrt. Eine Kraft, die vom Sockel reisst. Eine Kraft, die vor dem Verrosten bewahrt. Eine Kraft, die dazu treibt, alles zu verkaufen, um den Schatz im Acker oder die Perle in der Hand zu halten (Matthäus 13,44-46).

das könnte manchen herren so passen – so bringt der Schweizer Schriftsteller und Theologe Kurt Marti diese Kraft auf den Punkt:

*wenn mit dem Tode alles beglichen
die herrschaft der herren
und die knechtschaft der knechte
bestätigt wäre für immer*

*das könnte manchen herren so passen
wenn sie in ewigkeit
herren blieben im teuren privatgrab
und ihre knechte
knechte in billigen reihengräbern*

*aber es kommt eine Auferstehung
die anders ganz anders wird als wir dachten
es kommt eine auferstehung die ist
der aufstand gottes gegen die herren
und gegen den herrn aller herren: den tod. (Kurt Marti, Leichenreden, Darmstadt 1986, 63).*

Liebe Gemeinde, was für ein Schlag, der aus der Bahn, nicht durch den Tod, diesmal durch die Begegnung mit Christus! Was für eine Kraft, die aus dem nichts Leben schafft. Was für ein Licht des Auferstandenen! Was für eine Umkehr durch das Kreuz! Gottes Aufstand gegen die Herren zieht sie alle vom Sockel und offenbart den Rost unter ihnen! Gottes Aufstand gegen den Herrn aller Herren, den Tod, lässt die tödliche Friedhofsruhe links liegen und zieht jeden und jede von uns hinein in die Demonstration für Gerechtigkeit, Freiheit und Bewahrung der Schöpfung, für gleiche Rechte von Mann und Frau, für die Globalisierung von Frieden, Wohlstand und Gewaltlosigkeit.

Nicht dass wir es ergriffen hätten oder schon erreicht hätten. Doch wir vergessen, was hinter uns liegt, und jagen dem nach, was vor uns liegt, ergreifen es, weil er uns ergriffen hat, der Aufstand Gottes gegen die Herren. Er greift immer nach uns greift, Christus, der Gekreuzigte. Er greift nach uns selber, nicht nach unserem Prestige, Christus, der Auferstandene! Was hindert uns, unseren Lauf zu richten auf dieses Ziel hin? Amen.